

Mitternachtssonne

Autor(en): **Meier, Iren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **116 (2022)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1002427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anstoss!

Mitternachts- sonne

Iren Meier

Hammerfest. Nördlich des Polarkreises gelegen. Von Mitte Mai bis fast Ende Juli geht die Sonne nicht unter. Ab den letzten Novembertagen geht sie nicht mehr auf – bis gegen Ende Januar. Zwei Monate nur Tag, zwei Monate nur Nacht. Kälte gehört zur Identität dieses Ortes, auch wenn der Golfstrom das Klima etwas abmildert. Hammerfest: Das sind Arktis, Eismeer, Eisbären, Walfang, Robben, das sind dicke Handschuhe, warme Stiefel, Pelzkappen, rote Nasen. Hammerfest: Das ist – in meiner Vorstellung – fast das Ende der Welt. Nördlicher geht es kaum. Seit einiger Zeit hat der Ort aber noch eine andere Bedeutung für mich. Ich «kenne» dort jemanden. Zain al-Rafeea. Jedes Mal, wenn ich an ihn denke, beginnt das Kopfkino zu stottern, als liessen sich die Bilder nicht auf einen gemeinsamen Film bannen. Und doch ist es *ein* Film, es ist das Leben von Zain.

Wie kommt dieses syrische Kind nach Hammerfest? Das mit seiner Familie zu Beginn des Krieges aus seinem Heimatort Daraa in den Libanon floh und dort in den elendesten Vierteln Beiruts als Botenjunge arbeiten musste, damit die Familie etwas zu essen hatte? Zain war den ganzen Tag und den ganzen Abend mit seinem Karren unterwegs, brachte Lebensmittel von einem Ort zum anderen, schleppte Taschen und Gasflaschen, wurde herumkommandiert, herumgeschubst, angeschrien, ausgebeutet. Im gefährlichen Labyrinth des Elends. Kinder wie Zain, in Armut geboren, von Krieg und Flucht gezeichnet, unwillkommen, wo immer sie stehen und sind, werden wie Abfall am Strassenrand behandelt. Sie werden ignoriert, übersehen, bleiben unsichtbar.

Bis an einem Tag vor fünf Jahren: Damals wurde Zain in Beirut gesehen. Von Nadine Labaki, der libanesischen Filmemacherin. Der Junge fiel ihr auf. Der unterernährte Zwölfjährige, der aussah

wie neun oder zehn. So dünn, so klein. Der Rest ist Kino. *Capernaum* erzählt das Leben, den Alltag, das Schicksal von Zain, stellvertretend für Millionen von Strassen- und Flüchtlingskindern auf dieser Welt. Der Junge spielt in diesem Film sein Leben. Ein kleiner, grandioser Schauspieler und Darsteller seiner eigenen Existenz. Schlau, verzweifelt, uralt, erfahren, gedemütigt, verwahrlost, schön, schmutzig, barfuss. Wohl niemand, der oder die dieses Kind auf der Leinwand sieht, kann sich ihm entziehen. Capernaum, in der Bibel «Kafarnaum», das Fischerdorf am See Genezareth. *Capernaum* ist in der arabischen Literatur und im allgemeinen arabischen Sprachgebrauch auch ein Synonym für Unordnung, Chaos und Hölle. Darauf – so sagt die Regisseurin Nadine Labaki – beziehe sich ihr Filmtitel, fügt ihm aber trotz des Zusatzes an: *Stadt der Hoffnung*. Der Film erhielt viele internationale Auszeichnungen und Preise. Zain war bei den Verleihungen meist dabei. In neuen Kleidern, in neuer Rolle. Plötzlich sahen sie ihn, schauten ihn an, existierte er. Das Kind, das nicht lesen und schreiben konnte, nie eine Schule besuchen konnte, inmitten von Glanz und Gloria.

Die Erzählung ist düster und grausam. Zeugnis eines der grossen Skandale unserer Zeit. Aber sie ist auch voller Menschlichkeit, Solidarität und Kraft. «Ein Labor der Liebe, ein tragisches Porträt der Armut und Hoffnungslosigkeit, in dem Geflüchtete leben», heisst es in einer Filmkritik. All dies ist eingetaucht in das Licht von Beirut. In seine Wärme. Zain bewegt sich in diesem Chaos wie ein Fisch im Wasser. Tief vertraut mit der Art des Seins in dieser Region der Welt.

Sein Glück war es, dass er zufällig von der Filmemacherin entdeckt wurde. Und dass er durch das Scheinwerferlicht auf eine Liste des UNO-Flüchtlingshilfswerks UNHCR kam und damit sein Leben und das seiner Familie als Sans-Papiers, als Staatenlose endete. In Norwegen.

Von der Mittelmeersonne in die Mitternachts-sonne. Ein grösserer Spagat ist kaum denkbar.

Kürzlich habe ich ein Gespräch gesehen, das Zain und Nadine Labaki über Zoom geführt haben: Zain ist siebzehn. Ein grosses Schulkind. Er liest. Er schreibt. Er lernt. Er spricht Norwegisch. Er hat den norwegischen Pass. Er ist Norweger. Es gehe ihm gut, sagte er. Die Menschen

seien hilfsbereit, er habe Freunde gefunden. Er lacht ein bisschen. Die Augen und sein Blick wirken immer noch, als gehörten sie nicht zu der schmalen, fast kindlichen Gestalt.

Ich kann mir selber nicht erklären, warum mich diese Geschichte nicht loslässt. Es ist doch eine mit glücklichem Ende. Eine der unbegrenzten Möglichkeiten. Eine der Stärke. Der Menschlichkeit. Der Mitmenschlichkeit.

Ist es dieser Moment? Nach den Dreharbeiten, unmittelbar vor seiner Abreise nach Norwegen, steht Zain auf einem Balkon im sommerlichen Beirut, bereits mit wetterfester Jacke. Er weiss nicht, dass ihn jemand filmt. Er schaut auf das Viertel, in dem er acht Jahre geschuftet hat. Auf die Gassen, durch die er seinen Karren gezogen hat. Wo er mit anderen Kindern gelacht, gestritten, gespielt hat – in kostbaren, kurzen Augenblicken. In diesem Bild verschmilzt er mit seiner Umgebung. Seine Augen sind noch dunkler als sonst. Er vermisse schon jetzt seine Freunde, das Viertel.

Vielleicht spürt er in diesem Augenblick die Risse im Boden unter seinen Füßen. Der Boden, der die Wurzeln schützt und nährt. Was trägt dieser junge Mensch in seinem Gepäck an Erfahrungen, Prägungen, Geheimnissen mit sich in das ferne Land? Was lässt er für immer zurück, ohne das er vielleicht gar nicht wirklich leben kann? Warum muss er in die Kälte, um die Wärme eines würdigen Lebens zu erfahren?

Jedes Kind auf der Flucht spiegelt uns diese Fragen. Nicht «jedes Kind» hat – anders als Zain – Aussicht auf Asyl in Norwegen oder einem anderen sicheren Land. Aber vielleicht ist es gerade das «Happy End» in Zains Geschichte, das bei genauem Hinhören klingt wie ein falscher Ton in einer harmonischen Melodie. Diese Art von Rettung ist immer singulär. Und meist Zufall. Einer oder eine hat Glück. Die anderen träumen weiter. Träumen davon, in die Schule zu gehen, zu lernen, auf dem Pausenplatz zu spielen, normale Kinder sein zu dürfen, deren Grundbedürfnisse erfüllt werden und die Rechte haben. Die unter – ihrer – Mittelmeersonne würdig und frei leben und sein dürfen. Zu Hause.

Er habe, so sagte Zain kürzlich, in Norwegen zum ersten Mal ein Rentier gesehen. Mitten auf einer Strasse. Und

nach einer kleinen Pause: «Unter den Tieren aber bleiben die Vögel meine liebsten.» Im Film gibt es eine Szene, in der ein Vogel auf der Hand von Zain landet, man sieht, wie der Junge mit ihm spricht und sich der Vogel dann wieder in die Luft schwingt. Auch am Himmel über Hammerfest schaue er ihnen oft nach, sagt Zain. Diesen freien Gefährten. Die die Dinge des Lebens aus einer anderen Perspektive sehen. ●

- Iren Meier, *1955, arbeitete bis 2018 als Journalistin bei Radio SRF. Sie war Korrespondentin für Osteuropa und den Balkan mit Sitz in Prag und Belgrad und arbeitete als Nahostkorrespondentin in Beirut. Abwechselnd mit dem Autorinnenkollektiv Bla*Sh schreibt sie alle zwei Monate an dieser Stelle die Kolumne *Anstoss!*

→ Zu den Fotos

Die Fotos in dieser Ausgabe entstanden im Rahmen des Projektes *Heimatspuren? Blicke auf Graubünden* von Anna-Katharina Höpflinger und Yves Müller. Fotografiert hat sie Yves Müller.

Bild S. 5:
Blitzkasten in Maienfeld, 2021

Bilder S. 12:
Das Beinhaus in Poschiavo, 2019
Graffiti in Davos, 2021

Bild S. 16:
Das Beinhaus in Domat/Ems, 2020

Bilder S. 22:
Wäsche in Tschlin, 2020
ein Pferd in Tarasp, 2019

Yves Müller stammt aus Scuol; sein Fokus liegt auf der Dokumentar-, Landschafts- Beinhaus- und Konzertfotografie. Ausserdem ist er fasziniert davon, Uhren bildlich festzuhalten.

visiuns.com